

Leben in Zeiten der Pandemie – Berichte aus Zürcher Gemeindechroniken über das Jahr 1918

Inhalt und Lernziel

Wie gingen die Menschen vor 100 Jahren mit einer Pandemie um? Die Zürcher Gemeindechroniken des Jahres 1918 enthalten Aufzeichnungen hierzu, nämlich zur Spanischen Grippe. Diese Berichte stehen neben jenen zu den Landwirtschaftserträgen, den Verhältnissen in Schule, Kirche und Vereinen, zum Kriegsende und zum Landesstreik.

Die Lernenden betrachten zwei Abbildungen eines improvisierten Krankenzimmers und beschreiben, was sie darauf sehen. Sie lesen beispielhaft die Schilderung aus Uster und sie suchen Berichte aus der eigenen Wohngemeinde. Sie benennen Unterschiede und Parallelen zur heutigen Situation.

Stichworte

Spanische Grippe – Zürcher Gemeinden – 1918 – Pandemie – Chronik – Kanton Zürich

Erstellt: Juni 2021 Aktualisiert:

Informationen für Lehrpersonen

Die Zentralbibliothek hütet die Chroniken von etwa einem Drittel der ungefähr 180 im Jahr 1918 bestehenden Gemeinden im Kanton Zürich. Die meisten beginnen mit der Berichtszeit in dieser Form um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Manche Chroniken folgen, teils bis zu den Überschriften, derselben Struktur. Berichtsgebiete betreffen in der Regel Witterung, Landwirtschaftserträge, Schule, Kirche, Vereinsleben und Militär. Oft werden eine Totentafel oder Nekrologe, manchmal Einzelnes der Ortsgeschichte wie Haussprüche, Spukgerüchte und dergleichen wiedergegeben.

Überregionale Themen des Jahres 1918 sind in den Zürcherischen Gemeindechroniken die letzte Periode des Ersten Weltkriegs und der Friede in Europa. In gleichfalls internationalem Kontext stehen die Rationierung, der Generalstreik und eben die Grippe-Epidemie, die so genannte Spanische Grippe. Der Umfang der Berichte variiert. Einige Chroniken erwähnen die Grippe gar nicht, manche führen sie in Halbsätzen unter anderen Ereignissen auf, weitere berichten darüber in eigenen Abschnitten und der Schreiber von Elgg gibt eine seltene Statistik nach Altersgruppen an.

Sehr deutlich werden auch andere Herausforderungen der Gemeinden und mithin des Kantons in diesem Jahr: Wegen der geltenden Wehrpflicht fehlten Arbeitskräfte in den Betrieben und der Landwirtschaft. Der Generalstreik betraf nicht nur die Fabriken in den Städten, denn viele ihrer Arbeiter kamen vom Land und hatten noch Familien dort. Die Rationierung war den kriegsbedingten Versorgungsengpässen geschuldet. Der politisch-soziale Kampf in der Presse sorgte für eine allgemeine Verunsicherung und die Aufgaben der Armenpflege belasteten manche Gemeindekasse.

In Bezug auf die Grippe-Epidemie berichten die Chronisten von vielen uns heute wieder geläufigen Massnahmen, wie Distanzregeln, das Schliessen von Schulen und die Absage von Veranstaltungen – bis

hin zu den regional verschiedenen Vorgaben und kommunalen Streitereien um das rechte Handeln. Ausgehend von den medizinischen Erkenntnissen galt es auch vor hundert Jahren politisch abzuwägen zwischen sanitärischen Massnahmen einerseits und wirtschaftlichen und sozialen Risiken andererseits. Wie in Uster – unserem Beispiel – wurden vielerorts in Schulhäusern Lazarette eingerichtet, weil die Spitäler zum Schutz der übrigen Patienten Grippekranken die Aufnahme verweigerten.

Freilich entstehen Chroniken nicht nur in Amtsstuben. Im gross angelegten vierbändigen Werk *Alles in Allem* hat der Schriftsteller Kurt Guggenheim (1896-1983) für seine Geburtsstadt Zürich eine Chronik mit literarischem Anspruch über die Jahre 1900 bis 1945 geschrieben. Im zehnten Kapitel des fünften Hefts des zweiten Bandes wird berichtet, wie 1918 eine Medizinstudentin im Saal der Tonhalle zwischen den Bettenreihen herumgeht und die Grippe-Kranken bis zu ihrer eigenen Erschöpfung versorgt:

Im halbverdunkelten Übungssaal der Tonhalle, der auf die Claridenstrasse hinausging, wo zu gewöhnlichen Zeiten der Chor des Sängervereins «Harmonie» seine Proben abzuhalten pflegte, und der in ein Lazarett für grippekranke Soldaten umgewandelt worden war, sass neben dem Feldbett des Füsiliers Ineichen die Medizinstudentin Jacqueline Voubrasse. Sie trug eine weisse Spitalschürze, und um ihr Köpfchen war ein Tuch straff geknotet. Sie sah unschön, übernachtigt aus. Vor sich, zwischen den Knien, hielt sie ein verbeultes Emailbecken, und aus dem Schnabel einer hochoberen Kaffeekeanne liess sie Wasser in ein Gefäss hineinplätschern. Sie blickte dabei unentwegt auf das gerötete Gesicht des Soldaten, der dalag, mit einem roten, buschigen Schnurrbart, der sich ein wenig bewegte, wenn der Mann etwas vor sich himurmelte. «Noch nicht?» fragte Jacqueline. «Ihr müsst Wasser lassen, Herr Ineichen, es ist wichtig, unbedingt.» Der Patient drehte ihr das Gesicht zu, unbehilflich, und ein wenig wie aus weiter Ferne. «Tun Sie sich ganz entspannen, Sie müssen das Wasser lösen.» Sie hob ein wenig die Decke, um sich davon zu überzeugen, dass der Fieberkranke das gläserne Auffanggeschirr noch vor sich habe, und dann oblag sie wieder aufmerksam ihrem Geschäft, das darin bestand, durch das Geräusch des herabplätschernden Wassers den Urinabfluss des Patienten hervorzurufen. [...] Zweimal fielen ihr dabei die Augen sekundenlang zu. Es ging gegen Mitternacht. Die Lüsterlampen an den mit Gold und Stukkatur verzierten Wänden des Saales waren mit Packpapier verhängt. Sie sah die Gestalten der Schwestern und der Sanitäter als Schattengestalten durch den Raum wandeln; die meisten Patienten schliefen. Einige schnarchten. Am Westende des Raumes, hinter einem Paravent, herrschte eine gewisse Bewegung, mit Schatten an der Decke, dann fuhren sie den Toten auf einem Wagen hinaus, und ein Sanitäter raffte die Bettwäsche zu einem Bündel zusammen. Auf einmal stöhnte Jacquelines Patient, und auf seinem Gesicht ward ein verlegenes Lächeln bemerkbar. «Jetzt», flüsterte er, «jetzt kann ich.»

Links zur Unterrichtseinheit

- Auf dem Portal e-manuscripta.ch sind zahlreiche Gemeindechroniken einzusehen. Allerdings können hier aus archivrechtlichen Gründen nur jene Berichtsperioden die länger als 100 Jahre zurückliegen, publiziert werden. Jüngere Jahrgänge werden sporadisch aufgeschaltet. ([Link](#))
- «Die Chronik von Uster über das Jahr 1918» umfasst 8 Seiten. Davon nimmt der Bericht zur Grippe 4 Seiten ein, begleitet von 2 Fotografien. Die anderen Themen betreffen den Armeetag, die Milchversorgung, der Generalstreik und eine Protestversammlung. Signatur: Zentralbibliothek Zürich, G-Ch Uster. ([Link](#))

Hinweise zu den Chroniken

- Je nach der Hand der Chronisten mögen für Ungeübte die einen Berichte schwerer zu lesen sein als andere, auch sind einige in Kurrentschrift abgefasst. Unser Beispiel von Uster sollte aber vergleichsweise wenig Schwierigkeiten bieten. Vorsorglich geben wir unten die Transkription mit.
- Nicht zu viel Mühen beim Lesen mögen auch die Chroniken von Andelfingen, Benken, Glattfelden, Hinwil, Meilen, Stammheim und Zollikon bieten, und vielleicht noch Dietikon.
- Gänzlich problemlos sind die Chroniken von Grüningen und Maur, sie sind mit Maschine abgefasst.
- In Kurrent stehen die Chroniken von Brütten, Elgg, Fischenthal, Lufingen, Obfelden, Rafz, Wädenswil, Wetzikon, Wila und Wülflingen.
- Kein Bericht zur Grippe findet sich in den Chroniken von Bülach, Dinhard, Ellikon, Erlenbach, Flaach, Hittnau, Kappel, Männedorf, Marthalen, Oetwil am See, Otelfingen, Regensberg, Russikon, Schöfflisdorf, Seegräben und Wald.

Weiterführende Information zu den Gemeindechroniken

Um die Jahrhundertwende ging von dem Kirchenhistoriker Emil Egli (1848-1908) und von dem Lokalhistoriker Emil Stauber (1869-1952) der Gedanke aus, in möglichst vielen Gemeinden des Kantons Männer zu finden, die jährlich über Naturlauf, landwirtschaftliche Verhältnisse, gesellschaftliches und politisches Leben sowie über Volkskundliches schriftlich berichten sollten. Dem Plan lag die Einsicht zugrunde, dass die ländliche Welt unter dem Einfluss der Industrie und des dichteren Verkehrsnetzes ihren ursprünglichen Charakter verliere, und dass es Zeit sei, das zum Verschwinden verurteilte Alte wenigstens in Aufzeichnungen zu konservieren. Die Jahresberichte wurden erst von der Kantonsbibliothek gesammelt, von welcher die Zentralbibliothek diese Aufgabe übernahm. Es erschienen auch gedruckte Zusammenfassungen.

Transkription der Passagen zur Grippe-Epidemie in der «Chronik von Uster über das Jahr 1918».

Wie anderswo im Schweizerlande waren es auch der Gemeinde Uster vor allem zwei Ereignisse, die im Jahre 1918 die Gemüter bewegten: die Verheerungen der Grippe und der Verlauf des Generalstreiks.

Schon vor dem Armeetag (14. Juli) hatte die Grippe zahlreiche Personen ergriffen. Da aber die Krankheit damals noch nicht in ihrem ganzen Ernste erkannt wurde, ausserdem mit dem Armeetag ein ostschweizerisches Schwingfest verbunden werden sollte, und die Ustermer sich nur ungern eine Festlichkeit entgehen lassen, fand der Anlass doch statt. [...]

Vierzehn Tage später schätzte man die Zahl der in der Gemeinde Uster an Grippe Erkrankten auf etwa 600. Allein in den grösseren Geschäften waren etwa 250 Krankheitsfälle angemeldet worden. Seither erlosch sie bis zum Jahresschluss nie wieder. Manchmal nahm sie explosionsartig überhand, so dass die Zahl der wöchentlichen Neuerkrankungen sich auf Hunderte belief, um dann einem Strohfeuer gleich wieder zusammenzubrechen. In ärztlichen Kreisen glaubte man, dass am Ende des Jahres ungefähr ein Drittel der Bevölkerung die Grippe durchgemacht hätten, d.h. also etwa 6000 Personen, & dass sie nicht eher verschwinden, als bis alle sie bestanden haben würden. Bis zum Ausgang des Jahres erlagen der Krankheit im ganzen 49 Personen, was, die Richtigkeit der oben erwähnten sehr grossen Zahl von 6000 vorausgesetzt, 0,8 % der Erkrankten ausmachte. Die Verstorbenen waren meist rüstig, kraftvolle Leute in der Blüte des Lebens.

Die Gesundheitsbehörde beschränkte sich in ihren Abwehrmassnahmen in der Hauptsache auf allerlei Verbote. Am 22. Juli untersagte sie die Abhaltung von Tanz, Theater, Konzert, Kino & Volksversammlungen, und verfügte die Anzeigepflicht für alle Erkrankungen an Grippe. Etliche Tage später ordnete sie die Einstellung des Schulunterrichts in den Ausgemeinden an (in Oberkirch & Niederuster, ebenso an der Sekundarschule waren bereits Ferien) und traf Verfügungen über die Errichtung eines Notspitals im Versammlungslokal der Neuteufer auf der Buchhalde. Nur eines unterliess sie zunächst, irgend eine Einschränkung des Wirtshausbesuches anzustreben, trotzdem die Gefahr der Übertragung von dieser Seite her besonders gross war. Dagegen verfügte sie den 3. August, die Abhaltung jeder Art Gottesdienste, die Besuche bei Grippekranken [und] die Besuche im Krankenasyll seien untersagt. Erst im Oktober erschien eine Bekanntmachung, in der festgestellt wurde, dass Personen, die Grippekranken pflegten, gleichzeitig in den Wirtschaftsräumen auch Gäste bedienten, & dass Genesende, die noch mit starkem Husten behaftet waren, sich in Wirtschaften begaben, und in angeordnet wurde, dass fehlbare Wirte & Gäste Bestrafung zu gewärtigen hätten. Das Notspital wurde nicht, wie anfänglich geplant, auf die Buchhalde verlegt, sondern im Primarschulhaus hinterm Ofenhaus eingerichtet. Anfangs August brachte man eines Abends aus der Herberge eine Anzahl alter, staubiger Nester, klopfte sie aus & trug sie in die beiden unteren Lehrzimmer. Doch am Tage darauf erschien schon eine Einsendung in der Zeitung, die Errichtung inmitten eines Notspitals mitten im Dorf sei unzweckmässig & für die Umgebung eine Gefahr. Darauf wurden die Nester wieder auf einen Wagen geladen und Fortgeführt. Am 24. Oktober wiederholte die Gesundheitsbehörde ihren Beschluss, das genannte Schulhaus für Krankenzwecke zu verwenden, da das Krankenasyll von Anfang an im Interesse der übrigen Patienten die Aufnahme Grippekranker ablehnte. Die Leute wurden aufgefordert, Betten, Wäsche u.s.w. zu geben, damit das Spital eingerichtet werden konnte. Als Pflegepersonal stellten sich Mitglieder des Samaritervereins zur Verfügung. Das Haus wurde schon äusselich als Krankenhaus bezeichnet, indem man an einer Haustüre zwei Fähnchen mit dem roten Kreuz befestigte.

Über die Inneneinrichtung geben nebenstehende Abbildungen Aufschluss. Im ganzen wurden von Oktober an bis zur Aufhebung am Anfang Januar 1919 82 Patienten gepflegt. Es waren zumeist Leute, die zu Hause ohne hinreichende Pflege gewesen wären.

Je nach dem Stande der Grippe wurden einzelne dieser Verfügungen im Laufe des Jahres wieder aufgehoben oder erneuert. Im allgemeinen hemmten sie das gesellschaftliche Leben erheblich & wurden als lästige Fesseln empfunden. Am 1. August spannte sich übers Schweizerlande ein strahlend schöner Sommertag. Aber die üblichen Volksversammlungen mit patriotischer Rede auf dem Platze vor dem Hasenbühlenschulhaus unterblieb. Nur auf dem Bahnhofplatz stieg hin & wieder eine Rakete & knallte etwa ein Schuss. Und drüben am Hange des Pfannenstiels leuchteten einige Höhenfeuer durch die warme Sommernacht. Am 4. August wurde zum ersten Mal seit Menschengedenken kein sonntäglicher Gottesdienst gehalten, ebenso wenig am 11. & 18. August. Als Ersatz veröffentlichte man in der jeweiligen Samstagsnummer des Anzeigers religiöse Betrachtungen & Wegleitungen zur Feier von Hausgottesdiensten. Um so fröhlicher ward in den Wirtshäusern mit den Gläsern zusammengeläutet & es herrschte an einzelnen Orten ein Gegröhle wie zur Jahrmarktzeit. Der Jahrmarkt selber unterblieb wie zur Zeit der Klauenseuche, zum grossen Leidwesen vieler.

Chris Bünter